

Female voices in exile



اصوات نسائية في المنفى

6
2

Female voices in exile

No. 6 / Oktober 2021

* <u>Warum ich?</u> Saly Alrumi	4
* <u>Gefühlswendungen – Was mache ich mit mir?</u> Qaf. Sien	12
* <u>Zelle Nummer 26</u> Rana Abirat as-Sabil	20
<u>Ich habe stets Hoffnung</u> Shahama Elias Butros	36
<u>Über die Leidenschaft und das Warten</u> Boshra Albashawat	44
<u>Über die aufgeschobene oder die unmögliche Mutterschaft</u> Yasmine Nayef Merei	50

* Wir möchten Sie darauf hinweisen, dass diese Texte Gewalterfahrung wie Vergewaltigung, weibliche Beschneidung und häusliche Gewalt beschreiben.

جاءان النساء، والعفيف الايسري.

يعرضن تجارب أسبانية خاصة واطى قدر من الحساسيات، إذ يتناول موضوعات الالام الخاصة ب، وهي القراء لنبذة من هذه العناوين قد تكون مألوفة لبعض القراء، وهي

4	* لماذا أتاب؟ سالي الرومي
12	* التحولات الوجدانية/ ماذا أقبل؟ س. ق. س.
20	* الزين والانسانية والعشرون ربا عابرة السبل
36	دوماً عددي أمل شهامة الناس نظرس
44	قبي الشيف والخطار بشري النبوات
50	قبي الالهة مومة امراءه أو المتعددة باسمين تانوف مرعي

٢٠٢١ / اكتوبر / رقم ٦

اصوات نسائية في المنفى

Saly Alrumi

Seit zwölf Jahren treibt mich diese Frage um: Warum ich? Bei jedem schlechten Erlebnis, jeder schlimmen Überraschung, bei jedem Schmerz und jeder Bitterkeit in meinem Leben frage ich mich: Warum nur ich? Ich war ein vorbildliches Mädchen in meiner Familie und lebte mein Leben so, wie sie es mir vorgegeben hatten. Ich war ein gehorsames Mädchen, das alles tat, was man von ihr verlangte und alles trug, was man ihr zum Anziehen vorgab. Ein Mädchen, dessen Leben zwischen Schule und Zuhause und zwischen Zuhause und Schule stattfand. Es kam vor, dass alle möglichen Feiertage und Feste vorübergingen und ich kein einziges Mal das Haus verließ. Ich war eine gute Schülerin mit hervorragenden Noten – nun ja, vielleicht nicht hervorragend, aber sie waren akzeptabel. So kam ich aufs Gymnasium und mein Vater brachte Süßigkeiten, obwohl er mir am Ende jedes Schulabschnitts immer sagte, dass ich nun aufhören könne und dieses Maß an Bildung für ein Mädchen ausreiche. Wofür bräuchte ich sie denn überhaupt? Ein Mädchen braucht keine Bildung.

4

Ich bekam gute Noten im Gymnasium, aber für die Einschreibung an der Universität war ich zu spät dran. Als ich sexuell belästigt wurde, schwieg ich – wie es sich für ein respektables Mädchen gehörte. Ja, ich schwieg, denn für respektable Mädchen gehört es sich, zu schweigen und den Blick in Scham zu senken. Denn das Mädchen selbst ist die Ursache der sexuellen Belästigung durch Männer. Im folgenden Jahr wurde ich verlobt und heiratete nach einem Monat – wie ein gehorsames Mädchen – einen jungen Mann, den ich bis zum Tag unserer Verlobung nie zuvor gesehen hatte. Danach war ich eine anständige Ehefrau und ertrug die Demütigungen und die Gewalt meines Ehemannes und seiner Familie schweigend – auch, als die Schläge Spuren in meinem Gesicht hinterließen und meine Lippe anschwell, nachdem er mich mit einer Büchse geschlagen hatte, in der die Milch für unsere Tochter war ...

Nun, sicher fragt ihr euch, was der Grund dafür war. Vielleicht lag es daran, dass ich eine schlechte Ehefrau oder Mutter war. Aber der tatsächliche Grund war, dass ich meinen Mann und seine Familie um Geld für Milch für unsere Tochter gebeten hatte – unsere Tochter, die auch zu ihm und seiner Familie gehörte. Sie griffen mich an und sagten, sie sei ihre Tochter und würde das auch bleiben und „du hast nichts zu sagen“. Monatelang hatte

ich sie in mir getragen, die Schmerzen bei ihrer Geburt und einen chirurgischen Eingriff überstanden, aber ich hatte nichts zu sagen, wenn es um meine Tochter ging!

Danach verließ ich das Haus seiner Familie mit meiner Tochter und ging an einen Ort, an dem der Missbrauch zwar nicht körperlich, dafür aber seelisch stattfand, schmerzhafter war und noch tiefer ging: das Haus meines Großvaters. Denn der Rest meiner Familie lebte im Ausland, in Syrien ist Krieg und das Land ist militärisch besetzt. Das Militär, das uns schützen sollte, beschoss uns Tag und Nacht, um uns Angst zu machen. Sie stellten Barrikaden auf, und die größten standen in der Nähe unseres Hauses. Wir gingen nachts nicht mehr aufs Dach, aus Angst vor Scharfschützen. Drei meiner Onkel gehörten zu den ersten Revolutionären und Deserteuren in der Armee, die auf die Straßen gingen und Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit forderten. Einer von ihnen fiel durch die Kugel eines iranischen Scharfschützen, der zweite verlor nach Jahren die Hoffnung auf eine Revolution und widmete sich seiner Familie und Arbeit, der Dritte ging nach Deutschland, um eines seiner Kinder zu retten, das verletzt wurde und eine Hand verloren hatte, nachdem bereits ein Sohn und eine Tochter getötet worden waren.

Doch zurück zu mir. Mein Großvater beschloss, dass er meine Tochter nicht mehr bei sich haben wollte und schickte sie zu ihrem Vater. Ich weinte und versuchte, alles Mögliche zu tun, damit meine Tochter bei mir bleibt, doch es half alles nichts. Denn das Recht, Entscheidungen über mein Leben zu treffen, war nun auf meinen Großvater übergegangen, nachdem es zuvor das meines Mannes und davor das meines Vaters gewesen war. Seit jenem Tag war es, als hätte ich keine Seele mehr. Ich erinnere mich, dass ich wie eine Figur aus einem Zombie-Film war, die atmet, läuft und isst, aber ohne Ziel, Wunsch, Lebenswillen und ohne jede Hoffnung. Täglich verließ ich das Haus meines Großvaters, nachdem ich geputzt und gekocht hatte und ging auf das Dach unseres Hauses, das auf einem Berggipfel lag, während Flugzeuge im Himmel ihre Kreise zogen und Bomben abwarfen. Ich wartete ... Ihr fragt euch, worauf ich wartete? Ich wartete darauf, dass eine Granate oder Fassbombe oder Kugel mir das Leben nimmt. Was davon, war mir egal. Wichtig war nur, dass mich der Pilot sieht und sein Feuer auf mich herabregnen lässt. Aber sie waren nur da, um uns zu quälen und ich vermute, dass sie spürten, dass ein Mädchen wie ich, das jeden Tag herauskommt und auf das Dach geht – während sich seine Familie und alle Familien der Stadt verstecken, sobald sie das Brummen des Flugzeugs hören – die Erlösung und den Tod wollen muss. Und deswegen entschieden diese Schlächter,

mich weiterhin von meinem Leben quälen zu lassen. So ging es sechs Monate. Und es wurde nur schlimmer, als ein Verwandter meines Mannes kam, um mir mitzuteilen, dass meine Tochter, die ich seit Monaten nicht gesehen hatte, bereits außerhalb Syriens war und ich somit keine Tochter mehr hätte. Ich hatte sie zuletzt gesehen, als ihr Vater mich kurz mit ihr besuchte, nur um sie gleich unter einem Vorwand wieder mitzunehmen. Einfach so hatte ich meine Tochter verloren ...

Ich ließ mich scheiden und meine Großmutter verbot mir, das Haus zu verlassen oder auch nur einen Onkel zu besuchen. Eines Tages bezeichnete sie mich als einen weiteren „Haufen Probleme“, von denen sie ohnehin schon genug hätte in Zeiten des Krieges und der Angst um ihre Kinder, nach denen gesucht wurde, und der Armee, die mehrmals unangekündigt in unser Haus kam. Sie wusste nicht, dass ich sie gehört hatte und mir an jedem Tag beim Schneiden des Hähnchens in den Finger schnitt, weil ich vor all den Tränen nichts mehr sehen konnte.

Im März 2013 schaffte es mein Vater, über die türkische Grenze nach Syrien zu kommen, nachdem meine Stadt befreit worden war und nicht mehr unter der Kontrolle der kriminellen Regierung stand. Er nahm mich mit und reiste mit mir in die Türkei, um mich dann weiter nach Ägypten zu bringen. Dort übergab er mich demjenigen, der über alles in meinem Leben entscheiden sollte und der mich schlug und verletzte, wann immer ihm danach war. Das machte er immer wieder, weil ich „wieder neu erzogen werden“ musste.

Mein Vater reiste ab und überließ mich meinem Bruder, der zwei Jahre jünger ist als ich – ein Mädchen, das aus dem Krieg kam, zerfetzte Körperteile, Kriegsflugzeuge, Bombardement, Blut, Kugeln gesehen und ihr Kind verloren hatte, geschieden war und jedes Mal zum Balkon eilte, wenn sie das Geräusch der Flugzeuge hörte, ohne nachzudenken – nur weil sie es gewohnt war. Mein Bruder hatte beschlossen, mich zuhause einzusperren und mir zu verbieten, mein Studium zu Ende zu bringen. Ich blieb zwei Jahre im Haus. Ich habe in jener Zeit niemanden gesehen und mit niemandem gesprochen. Alles was ich noch hatte, waren Tabletten gegen Depression, die mir eine Ärztin zu Anfang verschrieben hatte.

Durch Zufall landete ich in sozialen Medien und schuf mir dort ein neues Ich: ein Mädchen mit einem neuen Namen und einer frohen und heiteren Persönlichkeit, die ihre Entscheidungen selbst zu treffen schien, ein starkes Mädchen, das seine Überzeugungen und Gedanken teilt ... Und ich lernte durch Zufall einen jungen Mann kennen! Ein Mädchen, das die Bedeutung

des Wortes Liebe nicht gekannt hatte und geschieden war, verliebte sich! Es war das erste Mal, dass ich spürte, was es heißt zu lieben und geliebt zu werden. Aber meine Nachlässigkeit mit der Technik führte dazu, dass ich mein Profil geöffnet ließ und mein Bruder so erfuhr, dass ich mich verliebt hatte ... Was für eine Katastrophe ... Ich, das geschiedene 22-jährige Mädchen hatte sich verliebt ... Wie schändlich!

Ich erinnere mich gut daran, wie mein Bruder an diesem Tag versuchte, mich zu erwürgen, wie ich das Bewusstsein verlor nach all seinen Schlägen und Tritten, die auf mich niedergingen. Es endete damit, dass ich fast erstickt wäre. Er nahm mir mein Handy weg, mein einziges Fenster ins Leben, und sperrte es.

Seit diesem Tag sind fünf Jahre vergangen. Immer noch lebe ich bei ihm und immer noch schlägt er mich. Inzwischen ist es schlimmer, denn er benutzt dabei Gegenstände, um mich zu verletzen. Ich habe es versucht ... glaubt mir, ich habe versucht, all dem ein Ende zu bereiten, aber ich konnte es nicht. Trotz all dem bleibt immer noch ein kleiner Traum in mir, für den ich kämpfe. Ich habe die Gewalt meines Bruders überstanden und ein Studium an der hiesigen Fakultät für Rechtswissenschaften abgeschlossen. Oftmals ging ich in die Vorlesungen und versteckte dabei meine blauen Augen unter einer Sonnenbrille und die blutigen Wunden an meinem Körper mit meiner Kleidung.

Inzwischen bin ich 30 Jahre alt. Immer noch versuche ich aus der Hölle zu fliehen, von der ich euch nur einen kleinen Teil erzählt habe. Ich habe versucht, verschiedene Organisationen zu kontaktieren, beispielsweise die Flüchtlingskommission der Vereinten Nationen, aber leider sind alle meine Versuche fehlgeschlagen.

Aber ich habe immer noch den Traum, mein Studium im Bereich Frauenrechte und Geschlechterforschung fortzusetzen. Eines Tages werde ich diesen Traum verwirklichen. Ich werde diesem Land entkommen und die Person sein, von der ich träume und nicht die, die andere aus mir machen wollen.

Die Autorin lebt inzwischen an einem sicheren Ort.

Qaf. Sien

Die Empfindung, jener unsichtbare Raum in der menschlichen Seele, ist das wesentliche Mittel, um die Welt wahrzunehmen, die mich umgibt. Sie ist das innere Thermometer, das meine Freude, Trauer, Entwicklung und meine Aufrichtigkeit und die Aufrichtigkeit der Welt um mich herum misst.

Seit ich denken kann, habe ich viele Erfahrungen gesucht und gemacht, die mich dazu zwangen, meine Gefühle im Gleichgewicht zu halten. Es ist, als wäre der Überfluss meiner Gefühle immer Ursache für Freude und Schmerz. Ich lege sie in eine Waagschale, so wie Osiris das Herz der Toten in die Urteilswaage legt und es mit der Feder der Ma'at¹ abwägt. Wenn die Waagschale mit der Feder herabsinkt, bedeutet es, dass das Herz leichter ist als die Feder – und alles im Reinen ist. Ich war ein freies und unschuldigtes Mädchen, das gegen sich selbst und alles um es herum rebellierte. Ein Mädchen, das hartnäckig war und Streit suchte, manchmal auch nur um der Sturheit willen, im Glauben, dies würde verhindern, dass es seine Freiheit verliert. Wenn ich in meine Erinnerungen zurückkehre, sehe ich ein glückliches, aufgewecktes und aufmüpfiges Kind, das mit einer älteren Schwester zusammenlebt, die still ist und gehorcht. Mit einer aufbrausenden Mutter mit einer lauten Stimme, die bereits früh drei Söhne verloren hat. Ich sehe einen abwesenden Vater, der in den Golfstaaten arbeitet, uns jährlich besucht und Geschenke mitbringt. Wenn er da ist, wird gefeiert. Diese kleine Familie lebt im Kreis der größeren Familien der Mutter und des Vaters, die Tage waren also lang und ereignisreich.

12

Die kleine Region im Flussdelta von Ägypten ist ländlich geprägt. Sie liegt an einem Ausläufer des Nils, mit seiner blauen Farbe und den grünen Äckern, deren Farbtöne sich mit dem Stand der Sonne verändern, und den Gebäuden aus Lehmziegeln, die aus dem Schlamm des Nils gemacht wurden. Dort wuchsen mein Blick und meine Sinne auf.

An unser altes Haus kann ich mich nur mithilfe von Bildern erinnern, weil ich noch sehr jung war, als es abgerissen wurde, um dort ein neues Haus aus

1 Hier wird auf einen Topos der altägyptischen Mythologie angespielt, bei dem die Göttin Osiris die Herzen der Verstorbenen als letztes Gericht gegen die Feder der Göttin Ma'at (u. A. Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit) abwägt und so über das Schicksal der Seele des Verstorbenen entscheidet.

dem Stahlbeton zu bauen, den mein Vater uns mit anderen Dingen aus den Golfstaaten schickte. Man riss das ländliche, ursprüngliche Familienhaus ab. Durch die Bilder und Erzählungen erinnere ich mich an einen großen Hof in der Mitte des Hauses, in dem eine „Trumba“² und eine Palme standen. Rund um den Hof waren viele Räume angeordnet. Je ein Sohn der Familie wohnte mit seiner Frau und seinen Kindern in einem dieser Räume. In den Bildern, die ich noch habe, stecken viel Geborgenheit und Intimität. Unser neues Haus aus Stahlbeton bestand aus zwei Etagen und einer eisernen Tür, die immer geöffnet blieb. So kamen und gingen die Leute, und es gab kein Gefühl für die Zeit. Vielmehr bestimmte der Stand der Sonne am Himmel unsere Tagesabläufe. Ich pflegte die unterschiedlichen Personen zu beobachten, die uns besuchten, wie die Familie meiner Mutter, die in Kairo lebte oder andere, die aus den vielen umliegenden Dörfern kamen. Die Personen und die Ausdrucksweisen, die sie mit sich brachten, spiegeln den Ort wider, aus dem sie kommen. Was ist es, das der Herkunftsort mit den Gesichtern macht?

Ich erinnere mich, wie meine Mutter uns erzählte, dass sie aus Kairo kam und dort lebte, bis sie meinen Vater – ihren Cousin – heiratete und schließlich aufs Land zog. Sie stammt aus Kairo, genauer aus Schubra, einem alten Vorort von Kairo, wo ihr Vater eine Bäckerei betrieb, und sie half ihm dabei. Sie wohnte noch in Schubra, als sie mich bekam, damit wir unsere Kindheit im ländlichen Delta erleben und dort aufwachsen konnten. Wir, die Mädchen und Jungen der Familie, trafen uns und spielten oft zusammen, wobei das Geschlecht und die Herkunft keine Rolle spielten. Nur als Kinder ... So spielte ich in der Schule Fußball mit den Jungs, sprang von der hohen Schulmauer, fuhr mit dem Fahrrad und verbündete mich mit den Mädchen gegen die Jungs, falls einer von ihnen uns ärgerte. Ich strahlte Freiheit, Lebhaftigkeit und Freude aus, bevor ich mich in ein eigensinniges und rebellisches Mädchen verwandelte.

Das war, bevor sie sich dazu entschlossen, uns unsere Kindheit mit Gewalt zu rauben, als sie uns eines Tages beschnitten. Sie versammelten die Mädchen der Familie, den örtlichen Friseur und meinen Onkel. Eine nach der anderen kam an die Reihe. Ich werde diese Szene nie vergessen, wie ich wegarrante, mich weigerte und mich so verhielt, als wäre ich nicht an der Reihe. Aber sie schafften es, mich zu überwältigen und in die Gesetze und Traditionen zu zwängen, denen sie ohne Verstand folgten, aus Gewohnheit und Angst vor dem Gerede der Leute und davor, die Herde zu verlassen.

Zu dieser Zeit war es, als würden sie mit dem Finger auf diese Stelle an meinem Körper zeigen und Fragen in meinen Kopf einpflanzen, die ich mir dann stellte: Wird das ab jetzt bestimmen, mit wem ich Umgang habe?

Sie erlaubten sich, das zu tun, ohne auch nur den kleinsten Gedanken daran zu verlieren, wie sich dieses Kind fühlt. Genau so war es, als dieses Kind von Jungen aus dem Kreis der Familie und sogar von den engsten Verwandten sexuell belästigt wurde. Hände und Körper, die mich anfassten, und sich an meinen Körper rieben. Ich sprach nicht, ich schaute nur zu, was die Leute mit sich und mir anstellten. Diese Dinge geschahen unter demselben Dach, unter dem sie ihre Stimmen erhoben und von Anstand und Ehre und Gehorsam sprachen und davon, dass „die Männer über den Frauen stehen“.³

Dann wurden die Mädchen von den Jungs getrennt. Wir Mädchen berührten einander und erkundeten unsere Körper miteinander. Was steckte hinter dieser geheimen Sache? Warum wird unser Leben von einer solchen Furcht, ja Panik beherrscht? Was ist mit unseren Empfindungen? Wie entstehen sie? Wie funktionieren sie?

In dieser frühen Zeit hatte ich keine Vorbilder, denn sie alle waren voller Widersprüche, und auf Frauen wurde herabgeschaut. Ich spürte, dass ich nicht in diese Zeit passte und dass ich mich weigerte, diese widersprüchliche Realität anzuerkennen. Ich war nicht mehr folgsam und habe meine Auflehnung und meinen Protest nicht versteckt. Deswegen war ich vielen psychischen und physischen Demütigungen und Verletzungen durch meinen Vater ausgesetzt. Mein Vater, der aus dem Golf zurückkehrte, als ich ein Teenager war, stellte fest, dass seine Tochter bereits herangewachsen war und dass sich in ihr ein Empfindungsvermögen ausgeprägt hatte, das ihm nicht gefiel. So beschloss er, dass ich mir ein Kopftuch überzuziehen habe. Er sah mich stets mit sorgenvollen und zweifelnden Blicken an, nur weil ich mich frei fühlte und meinen Gefühlen freien Lauf ließ. Und weil ich Fragen stellte und Widerstand leistete. Ich verteidigte meine Mutter und hielt die Schläge von ihr fern, die dann auf mir landeten.

Ich entschied mich nach dem Ende des Abiturs, Kunst zu studieren, denn im Unterricht zeichnete ich stundenlang die Gesichter der Lehrer. Ich starrte aus dem Fenster und stellte mir dabei vor, die Gestaltung der Schule zu verändern und eine kreative und intime Atmosphäre zu schaffen.

Ich wollte Kunst studieren, denn Künstler sind frei. Sie zeichnen die Realität, die sie wollen und nicht unbedingt die, in der sie leben. Sie besitzen andere Hilfsmittel, um Gefühle in Bewegung zu setzen. Die Kunstgeschichte lehrt

3 Anm. d. Übers.: Dieser Ausspruch bezieht sich auf eine Stelle der Sure 4:34 im Koran.

uns die wichtige Rolle, die der Kunst zukommt, wenn es darum geht, Dinge zu verändern, zu entdecken oder Menschen zu unterhalten. Oder wie die alte Zivilisation Ägyptens erbaut wurde, die sich auf die Kunst als Werkzeug verließ, um ihren Alltag aufzuzeichnen. Trotz meiner Stärke und meines Mutes verspürte ich in dieser Zeit immer eine Bitterkeit, die es mir nicht erlaubte, Gespräche zu Ende zu führen, weil sie meine Kehle immer wieder zuschnürte und mich stottern ließ. Die Wörter vermittelten nicht, was ich fühlte und so zeichnete ich und zeichnete. Ich erinnere mich an meinen Dozenten an der Universität, wie er auf mein Bild zeigte und sagte, dass er mich in meinem Bild erkenne. Dass er sehen könne, was ich fühle und was ich vermisse.

Mein Vater kehrte zurück, und mit ihm kam meine kleine Schwester, denn meine Mutter war schwanger geworden. Ich war gerade 15, als Aya zur Welt kam und ich war die erste, die sie sah, hielt und sie mit ihrem Namen ansprach. Eine große Freude überkam das Haus. Ich fühlte mich ihr gegenüber wie eine Mutter, so als wäre ich verantwortlich für sie. Ich würde eine Stütze für sie sein und sie beschützen, besonders nachdem man frühe Anzeichen einer Erbkrankheit bei ihr festgestellt hatte, die gleiche, die meine drei Brüder hatten, die ich wegen ihres frühen Todes nie gesehen hatte. Meine ältere Schwester hatte sich abgeschottet und schwieg noch mehr, weil sie schlecht hörte. Ich war sozusagen der Junge, der sie beide beschützte. Sie werden nicht auf uns herabschauen und ich werde meine Schwäche nicht zeigen, selbst wenn sich meine Kehle noch so oft zuschnürt.

18

Trotz des Widerspruchs meines Vaters gegen das Kunststudium schaffte ich es, mir meinen Traum zu erfüllen, dank der Hilfe meines Onkels, des Doktors aus Kairo, der mich unterstützte. Er sah in mir ein hartnäckiges Mädchen, das seiner Leidenschaft folgt. Der Beginn dieses Lebensabschnitts war, als würde ein Fenster in eine andere Welt geöffnet, eine Welt, die sich von der ländlichen Umgebung mit all ihrer natürlichen Schönheit und Härte unterschied.

Ich kann mich an den ersten Jungen erinnern, in den ich mich verliebte. Damals war ich 17 Jahre alt und ging noch ins Gymnasium. Er war mein Mitschüler und wohnte in der Nachbarschaft. Er war selbstbewusst, um sein Aussehen bemüht und sein Gesicht ließ ihn intelligent, selbstsicher und stolz wirken. Tagelang versuchte ich, diese Gefühle zu verstehen und zu überlegen, wie ich mich ihm gegenüber verhalten sollte. Ich erinnere mich, wie mein Vater einen Chat mit diesem Jungen auf meinem Handy entdeckte und mich vor allen demütigte. Und daran, wie ich hörte, dass der Junge auf einer Reise mit seiner Familie an der Küste des Mittelmeeres

Die Autorin des Textes nennt sich: „Rana Abirat as-Sabil“

Ich weiß nicht, durch welche Tür ich in die Trauer einsteigen darf und auch nicht, durch welche Türen dieses Zugs ich aussteigen muss. Es mustern mich die Gesichter derer, die vor mir sitzen, mit all ihrem Schweigen und ihrer traurigen Sprachlosigkeit. Viele von ihnen halten ihre Handys in der Hand und ihre Finger bewegen sich auf eine beliebige und chaotische Art und Weise. Manche schauen mich erwartungsvoll an. Andere lächeln freundlich. Manchmal fühle ich mich, als stünde ich fast ganz nackt vor allen und würde beobachtet, vielleicht weil ich die alten Züge einer Frau aus dem Nahen Osten habe, Züge aus jener dritten Welt. Oder vielleicht, weil meine merkwürdige Kette die Grenzlinie zwischen meinem geschlossenen Knopf und meinem Hals erreicht, der merkwürdig unverhüllt ist.

Der Fahrkartenkontrolleur kommt und bittet jeden freundlich, das Ticket vorzuzeigen. Mein Herz springt und beginnt zu hämmern und zu schlagen. Jedes Mal, wenn der Kontrolleur einsteigt, befällt mich dieselbe Panik und Nervosität. Es ist die Angst davor, dass jemand will, dass ich ihm meinen Ausweis oder mein Ticket oder meine Krankenversicherungskarte zeige. Obwohl ich das Ticket in meiner Tasche trage, überkommt mich diese unterschwellige Angst davor, meine Identität zu zeigen. Immer wenn mich diese Panik heimsucht, erstaunt mich eine Sache: dass mit ihr die Wut kommt. Sie kommt aus dem tiefsten Punkt meiner Kehle und breitet sich über meinen Hals aus bis hin zu meinen Schultern, tritt mir in den Bauch, wirft mich nieder und verdreht mir den Hals, bis mein Körper zittert und ich nach Luft schnappe. – „Ihr Ticket bitte!“

Ich gebe dem Kontrolleur meinen Unschuldsbeweis, nachdem ich die Blicke aller Passagiere auf die aufgeregten Bewegungen meines Körpers gezogen habe, und es ist vorbei. Ich beginne, die verbleibenden Haltestellen zu zählen. Es sind noch drei ... zwei ... eine. Die Türen öffnen sich und mit ihnen all jene Erinnerungen, die ich vergessen wollte.

Berlin ist merkwürdig und erweckt in mir so widersprüchliche Gefühle, dass es an Wahnsinn grenzt. Eine Straße enthält tausende Geschichten und tausende Farben, die sich beißen. Da gibt es Gesichter, die lächeln, und andere, die angewidert dreinschauen. Es gibt Gesichter, die dich mit einem Blick tausendfach anklagen und andere, die es nicht interessiert, wer du bist und woher du kommst – wichtig ist nur, dass du ihnen aus dem Weg gehst.

Vor mir erscheint ein älterer Bettler mit einem Plastikbecher in der Hand. Ich lächle ihm schamhaft zu und laufe höflich an ihm vorbei, doch er beschimpft mich. Manchmal ist es schön, nicht zu verstehen, als was man beschimpft wird. Das ist wirklich eine Art angenehmer Ausgleich, der einem Konsequenzen wie Wut, Traurigkeit oder Streit erspart. Eine Frau streckt mir den Mittelfinger vors Gesicht. Ich lächle und sage danke zu ihr. Dann beschimpfe ich mich selbst, weil ich nicht nach ihr getreten habe, und erinnere mich daran, dass man hier für alles einen Preis bezahlt. Eine Ohrfeige hat einen Preis und ein Tritt hat einen anderen. Doch auch für das Schweigen erhält man eine Quittung – eine Rechnung, die ich jeden Abend zu bezahlen habe, wenn das Licht ausgeht und ich mich in meinem Bett zusammenrolle wie ein Embryo, dessen Nabelschnur durchtrennt wurde.

Einen nach dem anderen öffne ich die Knöpfe meines Hemds, dann knöpfe ich sie schnell wieder zu. Ich messe die Zeit, die ich brauche, um jeden Knopf wieder an seinen Platz zu führen und lächle in der Dunkelheit, weil ich mich im Vergleich zum letzten Mal verbessert habe. Meinen Blick lasse ich von der Wand an die Decke wandern und bemerke die Lichter der Straße, die in der oberen Ecke der Decke zu sehen sind. Sie sind nur ein bisschen breiter als das Licht, das vor einigen Jahren immer unter der Tür meiner Zelle hervorkroch. Ich versuche, jede Regung in meinem Gedächtnis abzuschütteln, die zur Schlacht führt, deren Trommeln unter meinem Kopfkissen schlagen. Ich wende meinen Blick ab und schaue nach rechts, wo Widad nackt liegt und ihr Gesicht mich mustert und fragt: „Hast du geschlafen?“ Ich antworte ihr, während meine Augen die schreckliche Bisswunde an ihrem Hals anstarren: „Noch nicht.“

Das Bett verschlingt mich und ich falle in die Zelle voller nackter, zusammengepferchter Frauen. Ich war die Einzige, die noch ihr graues Hemd anhatte, aber ohne Knöpfe. Plötzlich trifft mein Blick auf Nesrin, und ich sage zu ihr: „Du bist immer noch hier, Nesrin?“ Sie lacht hysterisch, ohrfeigt mich und sagt: „Du Schlampe! Ich bin immer noch hier und du bist herausgekommen.“

Die Erinnerung an die Gefangenschaft verlässt deine Haut und deine Poren nicht, selbst wenn du dich tausende Male wäschst. Du wirst sie riechen in deinem Schweiß, an den Gelenken deiner Hände, in den Öffnungen deiner Ohren und Augen – du wirst sie riechen, weil dir dort nichts außer deinem Geruchssinn bleibt. Seit die Tür in jener Nacht eingetreten wurde, habe ich den Geruch des Ortes, an den sie mich brachten, in der Nase, den Geruch ihrer Handflächen, die mich an jeder Stelle meines Körpers schlugen, den

Geruch des Autos, den Geruch des Eisens um meine Handgelenke und den Geruch ihrer Körper, als sie mich vergewaltigten.

Das letzte, was ich vor meiner Festnahme gerochen hatte, war der Geruch der Sprühdose, mit der ich „Freiheit“ geschrieben hatte – jenes Wort, dessen Buchstaben mich wie betrunken machten, seit ich es das erste Mal in den Straßen gehört hatte und die meine Inspiration immer wieder aufflammen ließen, wenn sie in meinen Bildern an den Wänden erschienen. Das Wort, das mich kostete, die Knöpfe meines Geistes und meines Hemds ein hundertstes Mal nach tausenden Malen aufzuknöpfen. Das Wort, das mich die Reise in ein anderes Land kosten wird und für die kommenden Jahre meinen Verstand.

Ich erinnere mich daran, wie ich schrie und dabei bemerkte, dass die Stimme eines Menschen, wenn er leidet, wie die eines Tieres klingen kann. Ich entdeckte, dass die Stimmbänder in meinem Hals über Höhen und Tiefen verfügen, von denen ich nie zuvor gehört hatte und von denen ich nie gedacht hätte, dass meine Kehle sie ausstoßen könnte. Ich entdeckte auch, wie sich Wörter in Spucke verwandeln, wie sie dich ausspucken, wenn du weinst, wenn du flehst und wenn du schläfst ...

Ich eile in die Küche und halte meinen Kopf unter den Wasserhahn. Ich ziehe meine Haare fest, ertränke meine Atemzüge und drücke mir auf die Augen, damit Tränen herauskommen, doch es gelingt mir nicht. Ich öffne den Kühlschrank, wo mich ein Teller mit Oliven begrüßt. Ich nehme ihn heraus, kaue auf einer Olive herum und frage mich: Siehst du, wie viele Oliven auf dem Teller sind? Wie viele von den Gefangenen könnten wohl davon essen, wenn der Teller jetzt dort wäre? Ich erinnere mich noch sehr gut an den Tag, als ein Soldat einen Teller mit Oliven vor uns auf den Boden warf und rief: „Fressst das, ihr Vieh!“, und wie wir uns alle auf den Boden stürzten, weil jede von uns eine Olive wollte. Doch es waren nur zehn Oliven, und zwanzig Frauen gingen leer aus. Ich war eine von ihnen.

Damals zog ich mich in meine Ecke zurück und schaute den Kiefern derer zu, die ihre Beute ergattert hatten, während sie die Oliven genüsslich verzehrten. Da rief eine traurige Stimme an meiner Seite: „Kann eine von euch einen Olivenkern abgeben?“ Niemand antwortete, denn der wilde Hunger hatte die Kauenden sowohl ihres Gehörsinns als auch ihrer Barmherzigkeit beraubt. Ich legte meine Hand auf ihren Rücken, der von Brandwunden von Zigaretten rot und blau war und sagte: „Vielleicht sind wir morgen dran.“ Wir waren dreißig Frauen in jener Zelle, jede von uns nackt. Wir nahmen jedes noch so kleine Detail der Körper der anderen Frauen wahr. Unter uns

gab es die Alte, deren Haut schon schlaff und runzlig war, und die Junge, deren Brüste sich noch nicht entwickelt hatten. Es gab auch eine pummelige, die mit Fett gepolstert war und eine magere, deren Knochen man sehen konnte. Eine von ihnen gab Katzenlaute von sich, tastete ihren Bauch ab und sagte: „Da bewegt sich etwas in mir, oh Gott, da ist etwas in meinem Bauch ...“ Eine alte Frau mit riesigem Bauch und breiter Hüfte antwortete ihr: „Du hast Hunger, Mütterchen, da ist nichts“. Aber sie fing an zu schreien und sich in den Bauch zu schlagen und rief: „Stirb, stirb, du Hundesohn!“ Plötzlich öffnete sich die Tür, es kamen vier der Ungeheuer und zogen vier Frauen an ihren Haaren hinaus: Manal, Feryal, Raghad und Naeela. Dann kamen zwei weitere, und Schläge prasselten auf uns nieder. Wir versteckten uns vor ihnen unter den Körpern der jeweils anderen und jede von uns schützte sich mit den Schenkeln oder den Schultern ihrer Nachbarin. Die Schreie durchdrangen die Wände und die Decke der Zelle, und die Erde bebte. Dabei erhob die sechzigjährige Frau ihre beiden Hände, ergriff die Füße der Soldaten und bettelte darum, sie möchten von uns ablassen. Sie schüttelten sie ab und lachten über ihre Brüste, die ihr bis zum Bauchnabel reichten. Die Schläge hörten auf, wenn die Soldaten müde geworden und ihnen die Beleidigungen ausgegangen waren.

Es gab keinen Anhaltspunkt dafür, wieviel Uhr es war. Eine von uns erfuhr die Tageszeit, wenn sie sie holten, um sie zu verhören oder zu vergewaltigen. Ich erblickte ein Fenster am Ende des Ganges, als man mich zum Verhör schleifte, und wenn meine Augenbinde zufällig an einem Auge verrutschte, wusste ich, ob es draußen Tag oder Nacht war. Die Sekunden, in denen ich das Antlitz des Himmels durch das Fenster sah, brachten mich dazu, mir vorzustellen, wie mich die Hand Gottes ergriff und fortbrachte. Diese Momente reichten aus, um mir vorzustellen, wie das Gesicht des Herren erschien, lächelte und mich an einen weit entfernten Ort trug. Jedes Mal konzentrierte ich mich und hoffte darauf, dass für mich ein Wunder geschah in einer Zeit, in der es keine Wunder mehr gab. Ich wartete auf ihn und darauf, dass er meine Zweifel an ihm ausräumen würde, doch weder ergriff mich seine Hand noch erschien mir sein Gesicht ...

An vielen Tagen malte ich mit meinem Blut und dem Blut derer, die um mich waren, an die graue Wand der Zelle. Das Malen war das einzige Hobby, das ich in meinem Leben hatte, und wegen ihm war ich gefangen genommen worden. Die gefangenen Frauen betrachteten konzentriert die Gesichter, die ich malte, so als stünden sie in der Kunstaussstellung eines berühmten Malers. Naeela lachte und sagte: „Du Hundetochter, du malst mit dem Blut deines Schenkels!“

Ich hatte vergessen, dass ich Schenkel hatte, seit das erste Ungeheuer der Soldaten, die in einer Reihe warteten, um sich an meinem Körper zu schaffen zu machen, meine Beine mit Gewalt geöffnet hatte und auf mich gestiegen war. Es war ein Bankett mit verbundenen Augen. Ich rief nach Gott und schrie: „Wo bist du?“ Einmal antwortete mir einer von ihnen, nachdem er meine Augenbinde angehoben und meine Fesseln geöffnet hatte, während er auf sein Glied zeigte: „Hier ist er!“

Der Geruch der Vergewaltiger, deren Namen ich nicht kenne, haftete tagelang an meiner Haut wie festgetrockneter Schmutz. Nachdem ich aus meiner Ohnmacht erwacht war, eilte ich zu den Beinen der Frauen und versuchte, mich an ihnen abzureiben. Ich rieb meinen Rücken und Hals an der Wand und flehte sie an, mir etwas von ihrem Schmutz abzugeben, damit dieser Geruch von mir weichen würde. Ich versuchte mir auszureißen, was mir noch an Haaren geblieben war, nachdem ich die Hälfte davon bereits durch die Schläge und das Gerangel verloren hatte. Ich zog mit Eifer daran, damit mein Kopf von jedem Haar befreit würde, das mich daran erinnerte, dass ich eine Frau war. Ich war aufgedunsen und hässlich ... geschändet ... abscheulich, und aus jeder meiner Körperöffnungen flossen Tränen und Blut. Ich hatte eine ganze Reihe von Nervenzusammenbrüchen. Kaum war ich aus einem erwacht, riss mich der nächste fort. Manchmal spürte ich die Hand von Tante Ilham, wie sie meinen Kopf berührte und Gebete vor sich hinhinmurmelte. Ich erinnere mich, wie ich kaum ein oder zwei Worte mitbekam, wenn ich aufwachte.

Die Natur unseres Körpers war für uns Frauen jeden Monat Fluch und Segen. Es war eine große Freude für die Frauen an diesem Ort, ihre Periode zu bekommen, denn das bedeutete, dass sie nicht schwanger geworden waren. Und es war ein Fluch, denn der Ort war voll mit Menstruationsblut, weil es keine Kleider oder ein Stück Stoff gab, um es vor den Augen der anderen zu verbergen.

Verstehen die Frauen in der zivilisierten Welt, was es bedeutet, seine Tage zu bekommen, ohne Kleidung oder Damenbinden zu besitzen? Was es bedeutet, im eigenen Menstruationsblut zu liegen und sich aus Scham zusammenzurollen, damit sich die anderen Wesen, mit denen man sich die Zelle teilt, nicht ekeln? Es war wirklich ein Feiertag, wenn ein Soldat mit einem Wasserschlauch in seiner Hand zu uns hereintrat, um uns wahllos mit kaltem Wasser abzuspritzen. Wir waren wie ein Hühnerstall, in dem die Hühner herumsprangen, um die größte Portion Weizen oder Reis abzubekommen. Wir waren blutgetränkte Hühner, die ein wenig Wasser abbekommen wollten, um damit ihre Körper zu waschen, die voller Wunden, Dreck und Blut

waren. Wir verwandelten uns in Tiere, die umhersprangen, um das, was von unseren Körpern geblieben war, unter dem kalten Schauer des Schlauches abzuschrubben. Ich werde nie vergessen, wie sie, als die sechzigjährige Um Ziyad starb, nachdem ihr Herz von der eisigen Kälte aufgehört hatte zu schlagen, ihre Leiche für vier Tage bei uns liegen ließen. Schließlich nahmen sie sie widerwillig mit, weil der Gestank sie gestört hatte.

Sie wussten, dass ich malte und jene Schriftzüge auf Wände geschrieben hatte, die sie fürchteten. Sie hatten auch Informationen darüber, dass ich revolutionäre Gedichte schrieb und an Demonstrationen teilgenommen hatte. Die Namen meiner Freunde und aller anderen, die mit uns auf den Demonstrationen waren, kannten sie bereits. Ich gestand, fiel zu Boden und sagte, ich würde jede Anklage akzeptieren und flehte sie an, mich freizulassen oder umzubringen. An diesem verlassenem Fleck der Welt ist der Tod ein Geschenk und eine Gnade, und das wussten sie. Deswegen ließen sie einem diese Gnade nie zu früh zuteilwerden.

Mir erschien der Teller mit den Oliven im Kühlschrank arrogant. Er machte sich mit seinen reifen Oliven, aus denen das Öl herauskam, über meinen alten Hunger lustig. Ich erinnerte mich, wie die gefangenen Frauen dünn wurden, wie die Knochen ihres Brustkorbs herausstanden und auch daran, wie sich die Bäuche der anderen Frauen mit ungeborenen Kindern füllten, von denen man nie wissen würde, wer ihre Väter waren. Viele von ihnen hatten Fehlgeburten, wegen der vielen Folter und den Vergewaltigungen. Es gab auch viele, deren Kinder im Gefängnis zur Welt kamen. Manals Schreie ließen die schalldichten Wände während der Geburt erbeben, bei der sie völlig nackt war. Ich hielt ihr rechtes Bein und ihre Hand mit all meiner Kraft, damit sie aufhörte zu treten und zu schlagen. Als die Wehen kamen, überumpelte sie mich mit einem Biss. Ich weinte und schrie – nicht nur aus Schmerz, sondern aus tiefer Trauer über diese Demütigung. Ich sagte ihr ständig, sie solle tief einatmen und die Schmerzen der Geburt dadurch ausdrücken, aber sie flehte mich nur an, sie umzubringen und von dem Schmerz und der Schande zu erlösen. Ich und vier andere Frauen hielten sie und öffneten ihr die Beine, damit Widad – die früher Krankenschwester gewesen war – das Kind aus ihrem Unterleib holen konnte. Doch sie schaffte es nicht ... Ich rannte zur Tür und begann, mit beiden Händen auf sie zu hämmern und schrie: „Sie bekommt ein Kind ... Hier ist eine Frau, die ein Kind bekommt!“ Doch es kam keine Antwort, bis auf ein spöttisches Lachen vom Ende des Bunkerganges. Ihre Stimme wurde leiser und ihr Schreien verwandelte sich in ein gedämpftes Röcheln. Schließlich schwieg Manal,

und das ungeborene Kind beschloss, in ihrem Bauch zu bleiben. Vielleicht weil es wusste, dass ihr Schoß ein sichererer Platz war als der Ort, an dem es herausgekommen wäre.

Widad kniete sich am Oberschenkel von Manal nieder und bat sie um Verzeihung. Sie begann ihr Gesicht am Bauch der schwangeren Toten zu reiben, sodass ihre Tränen die Haut ihres aufgeblähten Bauches säuberten. Ich fiel nieder und umarmte sie. Ich versuchte sie zu überzeugen, dass sie an ihrem Tod keine Schuld trug und dass es unmöglich war, sie und ihr Ungeborenes zu retten. Die Tage dauerten an, und zwischen mir und Widad entwickelte sich eine Freundschaft. Sie war die Einzige, die es ertrug, anstatt mir geschlagen zu werden und sich über mich zu legen, damit die Peitsche meinen Körper nicht erreichen konnte. Bis jetzt verstehe ich nicht, warum sie das ständig tat. Sie war meine Decke in einer Zeit, in der ich eine Decke für meinen Körper und meine Seele brauchte. Ich zog sie zu mir, wenn mich meine Traurigkeit schluchzen ließ, und sie pflegte mir zuzuflüstern, wenn ich begann, mir die Haare auszureißen: „Schlaf jetzt, schlaf nur!“

Widad sagte mir stets, dass die Zahl Sechs ihre Glückszahl wäre, und weil die Zellennummer 26 war, also die Zahl 6 enthielt, hieß das, dass sie bald herauskommen würde. Ich lachte und spottete über dieses Glück, das uns in diese Hölle gebracht hatte. Ihre Anklage lautete „Rettung von Verletzten und Menschen, die bei Protesten verwundet worden waren, sowie die Übersendung von Medikamenten und medizinischen Verbänden in unter Blockade stehende Gebiete“.

„Sie zogen mich an den Haaren aus dem Krankenhaus, in dem ich arbeitete.“ Oh Widad, dein Haar bedeckte stets meinen Kopf, in jeder kalten Nacht, Widad, und brachte mir Wärme. Damals malte ich ihr Gesicht mit dem Blut, das aus ihrer Oberlippe tropfte. Sie hatten sie mit eingeschlagenen Vorderzähnen in die Zelle zurückgebracht. Sie bat mich, ihr Gesicht mit heilen Zähnen zu malen. „Bring es zum Lächeln, male mein Gesicht nicht so elend wie die anderen!“

Sie bat mich nach jeder Vergewaltigung, sie anzuspucken, damit sie ihr Gesicht und ihren Hals von dem Geruch des Bastards, der sich an ihr zu schaffen gemacht hatte, reinigen konnte. Doch meine Speicheldrüsen gaben nichts her, weil mein Durst so extrem war. Sie wandte sich von mir ab und weinte still. Sie zerkratzte sich das Gesicht mit den Fingernägeln, zog an ihren Ohren, bedeckte ihren Mund mit ihren Händen und heulte hinter ihren Fingern wie ein verwundetes Tier. Ich gab meine Sprache und meine tröstenden Worte auf und nahm ihre Hand, damit sie ihr Gesicht nicht weiter verunstaltete. Dann näherte ich mich ihr langsam und zwang meine Finger,

jeden Fleck ihres Rückens und ihrer Schulter zu berühren, bis ich meinen Kopf in ihre Haare steckte und mit ihr weinte. In einer Nacht sagte ich mir, dass wir bald zusammen herauskommen würden, dass sie wieder verletzte Revolutionäre versorgen würde und dass ich wieder jede Nacht Bilder an die Mauern der Straßen unseres Landes malen würde. Und dass wir zusammen eine wunderbare Tasse Kaffee trinken würden.

– „Von mir aus kannst du mit der Mauer um den Garten meines Hauses machen, was du willst. Sie ist zwanzig Meter lang. Mal darauf, was du willst, und schreib darauf – wenn du willst – Gedichte über Revolution und Liebe.“ Sie erzählte mir stets die Geschichte von ihrer Liebe zu einem Arzt, der mit ihr die Verletzten behandelte. Sie schwor, dass sie den Funken der Liebe in seinen Augen erspähte, als er sie ansah und dass sie ihn heiraten würde, sobald sie herauskommen würde und ihre Tochter „Sham“ nennen würde. Damals fragte sie mich, ob der Arzt sie akzeptieren würde, wo sie doch ihre Jungfräulichkeit verloren hatte und vergewaltigt worden war, und noch dazu keine Vorderzähne mehr und einen Körper hatte, der mit Brandwunden verunstaltet war. Ich antwortete ihr, dass er sie akzeptieren würde, denn er war frei. Und weil er an sie glaubte und an die Revolution, für die sie hier sei. Was aber ihre Zähne betraf, so würde ihr hübscher Arzt ihr neue Zähne einsetzen, und im schlimmsten Fall müsste sie ein künstliches Gebiss tragen, das ihm dann wohl beim Küssen in den Mund fallen würde. Da platzten wir vor Lachen. Das war das letzte Mal, dass ich von den Wünschen und Träumen Widads und von ihrer Liebesgeschichte gehört habe. Ihre Glücksnummer 6 brachte sie nicht nur aus dem Gefängnis, sondern befreite sie auch von ihrem Leben. Vielleicht lag es daran, dass die Erde nicht groß genug war für ihr Glück und ihre schönen Augen, und so ging sie hinauf zum Himmel.

In jener Nacht öffnete sich die Tür und sie zogen sie an ihren Beinen heraus. Sie ergriff mich und lächelte mir zu. Ich schrie sie an und versuchte, sie zurückzuziehen. Sie traten mit ihren Füßen nach mir und schlugen mich mit Stöcken. So verlor ich das Bewusstsein.

Ich verlor den Körper, der mich bedeckt und vor der Kälte und der erdrückenden Kraft der Trauer geschützt hatte, und damit kehrten meine Ohnmachtsanfälle zurück und nahmen mir, was von meinem Bewusstsein geblieben war. Ich verlor mein Gedächtnis nach diesem letzten Tod ... Widads Gesicht war das letzte, das ich lächelnd mit ihrem Blut malen durfte. Ihr langer Körper und ihr zerzaustes Haar nahmen die Hälfte der Zelle ein, als sie sie tot zurückbrachten. Ich schaute in ihr Gesicht und tränkte ihren Mund mit meinen Tränen. Geweint habe ich um mich, weil du mich verlassen hattest. Ich weinte um die Verletzten, die deine Hände nicht erreichen würden, Widad.

Auch um des schönen Doktors willen weinte ich, der von deinem Tod nichts erfahren würde – im Voraus, um seinen Schmerz und sein Warten zu verkürzen und damit abzuschließen.

Wenn du dich doch nur von meinem Herzen verabschiedet hättest, Widad. Gib mir die Adresse deines Hauses, damit ich dein Gesicht auf die Mauer male ...

Wenn du mir nur dein Haar schenken könntest – als Gefallen – damit ich meine Scham und meine Brüste verbergen kann.

Freunde verabschieden sich nicht so, Widad!

Eine Umarmung wäre unseren gemeinsamen Erinnerungen würdig gewesen ...

Soll ich jetzt auf dein Gesicht und deine Lippen spucken, damit der Geruch der Ratten von deiner Haut geht?

Meine Speicheldrüsen weinen um dich, Übelkeit und Speichel vermengen sich wie eine Flut ...

Jetzt kann ich so viel spucken, dass meine Spucke alle Mauern und die Welt füllt, und unter der Tür hindurchkriecht, um die Bastarde zu ertränken, die dich ermordet haben, Widad ...

Ich bin mir sicher, dass ich danach meinen Verstand verlor, denn ich erinnere mich an nichts, außer dass ich mich in einer Straße in Damaskus ohne Schuhe wiederfand. Aber da waren Kleider, die meinen Körper bedeckten. Die Frau, die mich fand und in ihrem Haus unterbrachte, sagte mir, dass sie mich dabei sah, wie ich in einem Mülleimer nach Essen suchte. Dass sie Mitleid mit mir hatte. Und dass sie mein Bild im Internet verbreitet hatte, damit meine Familie mich erkennen und finden konnte. Aber leider kam keine Nachricht von ihnen. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, aber nach einer gewissen Zeit kam mein Gedächtnis nach und nach zurück, und ich erinnerte mich an das Haus und die Adresse meiner Familie. Ich bat die Frau, zu ihnen zu gehen und ihnen zu sagen, dass ich verhaftet war und mich nun bei ihr aufhielt. Das tat ich, weil ich Scham und die Schwere der Schande fühlte. Ich traute mich einfach nicht, zu ihnen zu gehen und an ihrer Türschwelle zu stehen. Sie kehrte zurück und sagte, dass mein Vater sie weggescheucht und gesagt habe, er hätte ab heute keine Tochter mehr.

Ich stelle den Teller mit Oliven zurück an seinen Platz, öffne alle Fenster und kehre mit meinem Körper zurück in mein unteres Etagenbett, lege mich nieder auf meine Trauer und warte den Morgen ab – meinen grauen Berliner

Morgen. Ich denke lange nach über mein Gesicht und die Gesichter der anderen Frauen, deren Erinnerung ich in meinem nächsten Bild wiederbeleben möchte. Ich versuche, mein Gedächtnis auszupressen, damit ich mich an jedes kleine Detail von Widads Gesicht erinnere. Dann nehme ich die Dose mit Schlaftabletten und werfe mir zwei Tabletten in den Magen, um den Trieb des Schlafs und des Vergessens in dieser neuen Heimat zu erneuern. Der Heimat, in der ich eines Tages die Geschichte jeder einzelnen Frau in Zelle Nummer 26 und die von Widad erzählen will.

Shahama Elias Butros

Ich schreibe, um meine Erinnerungen vor mir niedergeschrieben zu sehen – nicht, um sie damit auszulöschen, sondern um sie ohne Schmerz fühlen zu können. Um sie zurückzuholen, ohne dass mein Herz pocht und außer Takt gerät.

Mein Leiden lag nicht an meiner Familie, denn meine Familie war eine Ausnahme in ihrem Umfeld, mit einem Vater, der unserem Haus aus politischen Gründen fernblieb und einer einsamen Mutter in einer Gesellschaft, die nichts anderes in ihr sah als eine Frau, deren Pflicht ihre Rolle als Hausfrau und Mutter war, ohne über einfachste Rechte zu verfügen. Das machte mein Leid nur noch schlimmer.

Ich bin die älteste von drei Schwestern und einem Bruder, der in einer Zeit auf die Welt kam, als nach meinem Vater gefahndet wurde, und der uns große Überraschungen bescherte. Die erste war das Aufblähen des Bauches meiner Mutter durch einen Vater, der gar nicht in Hama war. In den Sommerferien besuchten wir ihn, woraufhin meine Mutter Adham in sich trug. Schließlich musste meine Mutter jeden Monat zur Militärpolizei, weil sie ja offenbar den Aufenthaltsort ihres Mannes kannte und ihn den Behörden ausliefern sollte.

Das Ausmaß des politischen und gesellschaftlichen Drucks habe ich nicht begriffen, weil ich in einem anderen Strudel feststeckte. Ich war das kleine große Mädchen, das gerade einmal zwölf Jahre alt war und morgens mit ihrer Mutter als Tochter und Freundin einen Schluck Kaffee trank, wobei sich jede von uns bei der anderen über ihre Situation beklagte. Ich versuchte, nur über meine kleinen Probleme zu sprechen und dafür ihr mehr zuzuhören. Sie pflegte schnell und schmerzerfüllt zu sprechen, aber ohne zu weinen – zumindest vor mir. Doch nachts hallte ihr Schluchzen in meinen Ohren, wenn sie sich allein in ihrem Zimmer einschloss und ihr Herz der Dunkelheit anvertraute. Nachdem sie damit aufgehört hatte und ich sicher war, dass sie eingeschlafen war, begann schließlich auch ich zu weinen, weil ich nicht die Stärke hatte, etwas für sie zu tun, außer ihr in unserem Laden beizustehen. Auch das war eigentlich mehr, als ich neben dem Stress der Schule und unserem Umfeld ertragen konnte.

Ich war die älteste Tochter einer Familie, die einer anderen Religion angehörte als das Umfeld, und so zogen wir von unserem alten, christlichen Viertel in ein muslimisches. Ich war die einzige in meiner Klasse, die anders war. Wir und meine Cousins lebten im selben Gebäude, waren aber unterschiedlich alt und deswegen in unterschiedlichen Klassen. Die ganze Nachbarschaft bestand aus Lehrerinnen und Lehrern, und auch die meisten Mitglieder meiner Familie arbeiteten in diesem Bereich.

Meine Probleme begannen in der siebten Klasse, als die Mädchen meiner Klasse ein Kopftuch überziehen mussten und ich als einzige mit unverhülltem Kopf übrigblieb. Ohne es zu wissen, war ich zum Gesprächsthema des Viertels geworden, besonders weil meine Haut sehr hell und mein Körper füllig war. So war der Spitzname der anderen für mich „weißer Käse“.

Drei Probleme kamen zu jener Zeit zusammen und hatten großen Einfluss auf mein Leben: Ich war ein blasses Mädchen ohne Kopftuch und ohne Vater, dazu mit einer Mutter, die in einem Laden arbeitete, der eigentlich Teil des Hauses war, damit sie in unserer Nähe bleiben und für ihre Familie sorgen konnte. So wurde sie mit den schmutzigsten Schimpfwörtern beschimpft, weil sie zwei Rollen gleichzeitig ausübte, was zu meinem vierten Problem wurde: Ich wurde für die Allgemeinheit das begehrte, freizügige Mädchen, das alle haben konnten, weil mein Vater abwesend war – eine Hure, die Tochter einer Hure.

Doch ehrlich gesagt waren nicht alle schlecht. Es gab viele warmherzige Freunde und Nachbarn, aber es waren nicht genug, um meine Wunden zu schließen.

Ich konnte den Druck nicht länger ertragen und begann, einen Plan zu schmieden, um gegen diese Wirklichkeit zu rebellieren – einen Widerstandsplan, der bis zum Ende meines letzten Jahres des Abiturs andauern sollte. Ich akzeptierte nicht länger, dass ich den Islamunterricht verlassen sollte, den ich als Freizeit allein verbringen musste. Stattdessen bemühte ich mich die ganze Zeit darum zu verstehen, was um mich herum passierte, lernte Koranverse, die Aussprüche des Propheten und die Koranzitation. Ich habe mich auf eine einzigartige Weise durchgesetzt und glaubte an den anderen Gott, ohne mich selbst zu verleugnen. Mit der Ausnahmesituation zuhause gab das dem Konzept der Religion eine moralische Dimension. Gott ist wahrlich bunt wie ein Regenbogen, der nach einem verregneten Tag Freude und Ruhe bringt.

An diesem Punkt erkannte die ich Schönheit der arabischen Sprache und verliebte mich in sie, weil ich mich kontinuierlich mit ihr beschäftigte. Das bestärkte mich darin, mehr zu lesen und mich immer mehr in meine eigene

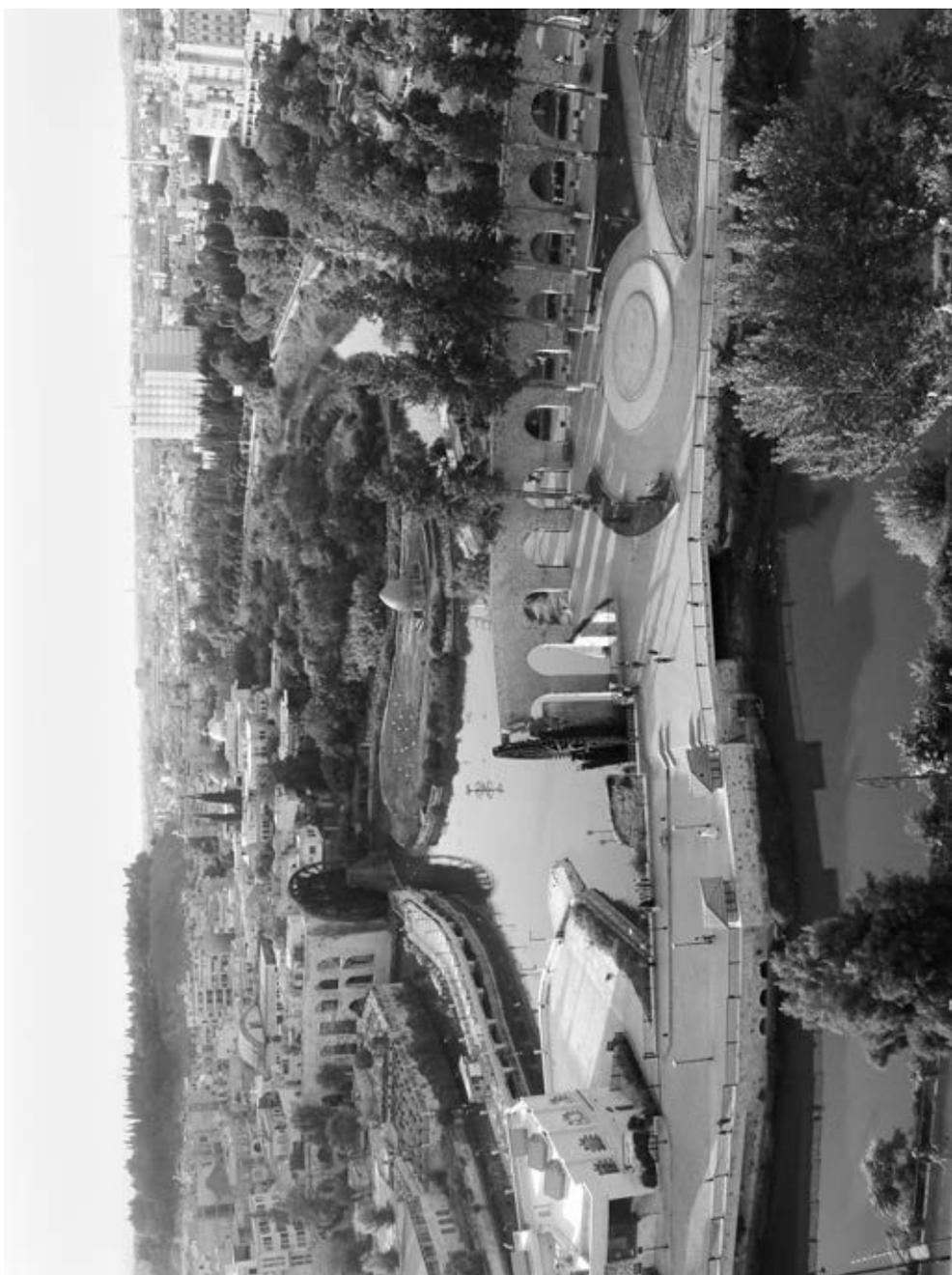
Welt zu flüchten. Ich hörte auf, andere auf der Straße anzulächeln. Das Einzige, was man wahrnahm, wenn man in mein Gesicht sah, waren die Züge der Bitterkeit und Härte. Ich war die Zerbrechliche, die in ihrem Inneren bereits zerbrochen war. Nur Ernst und Entschlossenheit waren mir anzusehen. Wenn ich hörte, dass jemand einen Witz machte, beschwerte ich mich und nannte diejenigen, die ihn gemacht hatten, dumme Witzbolde, um dann insgeheim über sie und den Witz zu lachen.

Ich wurde die starke Tochter meiner Mutter, die die Wände der Wohnung ganz allein strich und alle Reparaturen selbst in die Hand nahm, um keinen Mann darum bitten zu müssen, außer in seltenen Ausnahmefällen. So begannen alle, mich mit „Shahama, die Tochter von Ghussun“ anzusprechen und riefen mich nicht mehr mit dem Namen meines Vaters, den sie nicht kannten. Ich fing an, mich im Geheimen bei der Syrischen Vereinigung Junger Demokraten politisch zu engagieren, mein Leben unter einem anderen Namen zu führen und mich an verschiedenen politischen Aktivitäten zu beteiligen, damit ich mich als jemand anderes spüren konnte, nicht bloß als Frau, sondern als eine Person mit anderen Eigenschaften.

All das blieb so, bis ich 17 wurde und nach Aleppo ging, um dort eine neue Station im Leben eines Mädchens zu beginnen, das zu früh erwachsen wurde. Eines Mädchens, das von Gerechtigkeit träumte in einer Gesellschaft, in der nichts gerecht war. Mein Leben wurde stetiger und herausfordernder, aber immer mit dem bitteren Beigeschmack, dass ich eine Frau war, der die einfachsten Dinge vorenthalten wurden, was mich nur empfindlicher und trauriger machte.

Ich hörte zwar immer noch viel Gerede in den Straßen über meine Eltern, die ich aber lange vor meiner Mutter geheim hielt. Denn ich wollte ihren Schmerz nicht vergrößern, der sich jedes Mal mit einer Träne zeigte, wenn ich Hama – die Stadt der Liebe und des Leids – erwähnte. Oder der Schmerz ging an mir vorüber wie das Phantom eines merkwürdigen Traumes, der kleine und große Hoffnungen und Träume bereithält.

Hier in Deutschland war dieses Zusammenspiel ein Ventil für mich: Ich fürchtete mich nicht vor der Fremde, denn ich war ja schon in meiner Heimat fremd gewesen. Meine Fähigkeiten, Hindernisse zu überwinden und meine Widerstandskraft wurden größer, und so lernte ich die Sprache schnell und erhielt ein Zertifikat für Betriebswirtschaft. Vor mehr als einem Jahr begann ich, ehrenamtlich zu arbeiten und suche noch nach einer Arbeitsgelegenheit, weil ich finanziell, seelisch und gesellschaftlich so unabhängig sein will, wie ich es gewohnt war.



Ich will leben, ich sein, ich will, dass meine Kinder in Gerechtigkeit und Würde aufwachsen, ohne sich den anderen gegenüber fremd zu fühlen.

Dass die Fremde uns manchmal auch von uns selbst entfremdet, leugne ich nicht. Ich habe Angst davor, dass sie mich mir selbst raubt und ich einige der Charakterzüge verliere, die ich mag und stattdessen andere durch die unterschiedliche kulturelle und gesellschaftliche Umgebung übernehme. Ich versuche, in diesem Konflikt nach rechts und links zu rudern und bewege mich weiter vorwärts. Ich werde nicht aufgeben, ganz sicher nicht.

Ich will mit meinen Töchtern einen Kaffee trinken, um über Liebe und Freunde zu sprechen, über ein Land, von dem wir träumen und eine Heimat, die wir hier oder dort aufbauen können. Um unsere Träume und Trauer in Freiheit zu teilen und zusammen zu träumen von einer Zukunft, von der ich mir wünsche, dass sie ist, wie sie es sich wünschen: mit mehr Freude und weniger Leid.

Mein Vater erinnert mich stets daran, dass die ärmste Person diejenige ist, die keine Hoffnung mehr besitzt.

Ja, ich bin immer noch reich, denn ich besitze ... Hoffnung.

Boshra Albashawat

Zuallererst möchte ich anmerken, dass ich diesen Text vor einigen Jahren geschrieben habe, vielleicht sechs Monate nachdem ich in Deutschland angekommen war. Ich erinnere mich noch gut daran, dass ich damals mit einem Herausgeber hier in Deutschland in Verbindung stand, um ihn zu veröffentlichen, er aber den Text ignorierte. Ich erinnere mich nicht genau, welchen Grund er mir damals dafür nannte.

Besser erinnere ich mich jedoch daran, wie ich diesen Text zuerst meinem Mann schickte, der ihn las und danach einen einfachen Kommentar hinterließ: „Dieser Text ist schön, aber es gibt ein paar einfache Fehler, die du korrigieren musst“. Ich erinnere mich, dass ich in dieser Nacht noch lange weinte und wie bereits in den Nächten zuvor mit einem starken Schmerz einschlief. Denn ich war die einsame Frau, die das Mittelmeer mit einem Säugling überquert hat und seit sechs Monaten oder länger allein lebte, ohne Haus oder Familie und ohne Mann oder Freunde. Eine Frau, die versucht, das zu sehen, was Frauen als erstes an sich betrachten: den eigenen Körper, der vernachlässigt und alleingelassen wurde, der der letzte ist, der sie noch begleitet. Dieser Körper, der einer Verwahrlosung hingegeben wurde, hatte sich mit all seiner Schwäche, Müdigkeit, seinen Gewohnheiten und seinen Leiden dem Untergang ergeben. Doch dann macht er überraschend kehrt, um sein Recht von seinem Partner, seinem fernen Gefährten einzufordern. Von jenem anderen, der ihn einfach so ohne einen Abschiedskuss verlassen hat. In meinem Text schreibe ich:

Ich bin eine Frau, die ihren Körper allein entdeckt hat, ich bin nicht Rita, die den Mund des Geliebten dazu brauchte. (Anspielung auf ein Gedicht von Mahmud Darwisch)

Die schüchterne Frau sagt: „Lass uns über etwas anderes nachdenken, was wir bereuen.“

Ich überdecke alle diese Male auf einem Körper, der aufstöhnt vor Schmerz, und durch puren Zufall erklingen Glocken in meinem Blut.

Es ist Nacht, die mich hier erwartet. Meine Hand, die auf der Haut seiner Abwesenheit schläft, erwacht nicht.

Ich würde mir am liebsten eine neue Taille kaufen und einen edlen Tropfen zum Abend, auf dass mein Körper schwitzend dem Untergang entgegengeht.

Wie eine dumpfe Nacht ist mein gelocktes Haar, das ich kämme und ich breite die Fetzen eines aufreizenden Kleides auf einem Bett aus, das für uns beide nicht groß genug ist.

Ich sage: „Du schmerzt mich mit deiner Abwesenheit und begreifst nicht den Grund.“

Ich bedecke mein Gesicht mit meinen Armen, aus Angst, dass die Mauer, die mich schützt, zusammenfällt und der Skandal mich entblößt. Ich erwürge mein Verlangen mit einem Schlips, den du nie getragen hast, und peitsche dich aus mit meinem Verlangen. Ich trage meine Liebe zu Grabe und du trauerst nicht einmal darum.

Alles zwischen uns wird weggeweht. Du verschließt mir die Poren, lässt mich vertrocknen.

Ich laufe dir ab jetzt nicht mehr hinterher und werde nicht mehr dumm von Liebe reden und nicht mehr den ganzen Tag an dich denken. Erst spät in der Nacht, wenn ich Lust habe, werde ich dich verzehren. All das Parfum, mit dem ich dich locken wollte, war vergebens. Ich werde nicht versuchen, die Brocken aufzuschnappen, die du mir zuwirfst, während du mit übereinandergeschlagenen Beinen dasitzt und nur ab und zu einen Schluck von mir nimmst.

Alles stöhnt wie ich in diesem Zimmer, das möbliert ist mit Fremdheit. Meine Großmutter hätte gesagt, „Du musst ihn verführen wie ein Kind“... Aber wo ist er denn?

Ich arbeite in seiner Abwesenheit an meinem Stöhnen. Ich lasse das Licht an, auch wenn die Nachbarn mich sehen, denn ich bin eine Fremde, wie sie. Sein Speichel breitet sich aus in meinem Mund und er lässt mich schlucken. So spreche ich zu meiner Lust.

Meinen Körper halte ich im Zaum, ersticke die Lust, die mich quält.

Ich lecke meinen Zeigefinger, um meinem Herz das Scheitern beizubringen. Ich tröste mich selbst. Es wird ein Tag kommen, an dem ich mir aus Reue in den Finger beiße.

Ich suche Zuflucht in seiner Stimme vor meiner Gier. Ich schlucke meinen Schmerz hinunter und schleppe meinen Fuß in Trauer hinterher. Ich sage mir, dass er mich irgendwann zurücknehmen wird, und dann werde ich keine Müdigkeit vortäuschen, die mein Feuer erlöschen lässt. Er ruft bestimmt gleich an, denke ich – tut er aber nicht.

Ich breite meine Sonne auf seinem Bett aus und er legt seinen Schatten darüber, um zu schlafen. Ich verschlinge die Decken, um ihn in Nacktheit zu tränken. Verfluchen kann ich ihn nicht und in meinem Mund ist all dieser Rauch.

Er bringt mich nicht zum Tanzen, er bringt mich nicht zum Stöhnen. Er lacht mich aus und sagt, dass er meine Bodylotion glitschig findet und dass meine Unterwäsche ihn nicht reizt. Er öffnet mir keine Tür.

Wenn mein Zorn verraucht ist, packe ich alles, was er mir vorenthalten hat, in eine Plastiktüte.

Sei es drum, ich bin nicht seine Geliebte. Vielleicht habe ich ja Warzen auf dem Rücken, die ich nicht sehe? Ich höre das Schluchzen meiner linken Schulter und begrabe sie unter der Decke, denn ich bin es gewohnt, auf meiner rechten Seite zu schlafen.

Vielleicht werde ich ihn eines Tages hassen. Doch ohne jede Selbstachtung werde ich trotzdem weiter zu ihm hinstürzen, oder ich schaffe es, diesen Wahnsinn zu überwinden.

Unsere letzte Umarmung war so kurz wie ein Atemzug. Heimlich wühle ich seine Taschen und stehe andere Frauen, die gar nicht da sind.

Sein imaginärer Körper, den er sich jedes Mal ausleiht, wenn er meinem Locken folgt, ertränkt mein Gemurmel im Schlamm der Erwartung. Ich hasse die Lügen, die seine Fingerspitzen erfinden, wenn sie an meinem Bauchnabel vorbeistreichen, aber den Flaum darunter nicht berühren. Seine banalen Entschuldigungen ruinieren das Vergnügen einer Spinne, wenn sie in einer Ecke der Tür sitzt, die zu meinem dumpfen Schrei hin geöffnet ist. Jede Nacht vergifte ich mich, ich eile ins Badezimmer und erbreche dort all die Körper, die mir in den Sinn gekommen sind und nicht mit mir gesprochen haben.

Ich taste mich zu meinem Tisch, der unter Papier erstickt. Mein Verlangen eilt zum erstbesten Fremdling mit falschem Namen, in dessen Herz die Wildnis schlägt, und ich sage ihm mit eingeübter Verschlagenheit: „Nimm mich, Fremder!“

Dreißig und ein paar Jahre auf dem Meer versammeln meine Möwen nicht, und er steht starr da wie ein Leuchtturm, der auf niemanden wartet.

Ich lüge ihn an und er glaubt mir nicht, dass in meinem Körper all diese leeren Truhen sind, all diese Kälte und all dieses Feuer.

Mein Text endet hier mit dem unterdrückten Lachen meines Mannes, das ich über den Messenger nicht ganz mitbekomme. Ich denke dann: Wie hat er wohl diese Nacht und die folgenden verbracht?

An jenem Abend löschte ich mein Facebook-Profil und sagte mir: Vielleicht bestrafe ich mich damit selbst, aber ich werde abwarten.

Das Schlimme an der Sache ist, dass ich noch immer warte.



Yasmine Nayef Merei

Dieser Text soll kein Mitleid erwecken und er beansprucht auch nicht, neue sozialkritische Thesen aufzustellen. Vielmehr ist er der Versuch, ein Leiden der Frauen aufzuzeigen, das sie lieber stolz abtun, als es anzusprechen. Das tun sie, um ihren Stolz und ihre Würde zu wahren oder um sich den Wogen von, gemischten, unklaren Gefühlen nicht stellen zu müssen, die für sie zu einem emotionalen Zusammenbruch führen könnten.

Ich war dabei, mir selber etwas vorzumachen und wollte diesen Text mit einer Einleitung beginnen wie: „Einen Guten Morgen dir, die du dich aufmerksam dabei beobachtest, wie du rapide deinem vierzigsten Lebensjahr entgegenschlitterst und die du jeden Monat zählst, den du von den einigen Dutzend Monaten verlierst, die dir ein wenig Hoffnung machen, doch noch Mutter zu werden. Was hältst du davon, heute einmal nicht auf die Waage zu schauen? Wie wäre es damit, die Welle an morgendlicher Wut zu umschiffen, die inzwischen normal geworden ist? Die Wut über dein Haar, dessen Ansätze jeden Tag weißer werden, und über die Schatten unter deinen Augen, die deine Erschöpfung zeigen. So grüßen dich jeden Morgen zwei trübe und traurige Augenringe.

Mit einer solchen Einleitung hätte ich aber nur vermieden, direkt auszu-drücken, was ich mit diesem Text sagen will.

Es scheint, dass die Quarantänemaßnahmen in Berlin zurückgefahren werden. Aber ich stehe immer noch unter dem Einfluss der ersten Tage, heute vor zwei Monaten. Ich bin allein in meinem Zimmer. Mit Ausnahme meiner besten Freundin, die sich die Wohnung mit mir teilt, habe ich mit keinem Menschen in einem Umkreis von einigen Kilometern etwas gemein – bis auf mein Menschsein ... Ich wache mit dem Gefühl großer Wut auf und mit einer Frage, die mich trifft wie eine Ohrfeige: Warum bin ich allein? Ich versuche die Frage so zu formulieren, dass sie klarer wird: Wieso habe ich keine Familie? Wieso schlafe ich allein, wache allein auf und erlebe die Einzelheiten meines alltäglichen Lebens allein? Warum hatte ich noch keine Chance, ein Kind zu bekommen, das ich an mich drücken und mit dem ich spielen und über dessen Dasein ich mich beschweren könnte? Wenigstens aber wäre es da.

Vor acht Jahren, als ich 29 war, sagte eine Verwandte zu mir: „Ich bitte dich, dein Bedürfnis, Mutter zu sein, nicht an meinem Sohn auszuleben.“ Diese wenigen Worte reichten, um eine gigantische Mauer zwischen mir und jedem Kind zu errichten, das ich in der Zukunft treffen würde (und sicher lieben würde, wegen des enormen Bedürfnisses in mir, Mutter zu werden). Nun, ich bin nicht die einzige; wir sind weltweit viele Frauen, die vermeiden, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, aber ich will mich hier auf uns beschränken: Syrerinnen, die Syrien während der Revolution verlassen haben. Sie haben beruflich dies und das erreicht, aber nicht die Gelegenheit, ihrem Recht und Wunsch und ihrem Bedürfnis nachzukommen, Mutter zu werden.

Die Diaspora eröffnet uns einen neuen Horizont, der auch viele Möglichkeiten für eine Partnerschaft bereithält. Sie eröffnet uns auch Möglichkeiten, Mutter zu werden. Aber die allgemeinen Umstände für junge Männer und Frauen, die Syrien allein verlassen haben, führten bei vielen von uns zu Unsicherheit und Angst vor Gefühlen und zur Flucht vor Beziehungen und Verantwortung – meistens seitens der Männer. Währenddessen versuchen viele Frauen, an unterschiedlichen Fronten zu kämpfen. Entweder, sie halten an einer Beziehung fest, die eigentlich vorbei ist, um die Enttäuschung der Trennung zu vermeiden, oder sie beenden eine „hoffnungslose“ Beziehung, weil man sie nicht bekannt machen kann (denn ein Zusammenleben ohne Ehe ist bei den meisten Syrern nicht üblich und sozial nicht akzeptiert). Oder aber sie ringen mit dem Gedanken an eine Adoption, sich ein Haustier anzuschaffen oder sich gegen das ursprüngliche Verlangen aufzulehnen, das allem vorausgeht: den instinktiven Wunsch, Mutter zu werden.

Ich sage nicht, dass es das Ziel von Beziehungen zwischen den Geschlechtern ist, Kinder zu haben. Aber für Frauen, die auf die vierzig zugehen, kann dies zum Konflikt und einem Wettlauf mit der Zeit werden.

Viele Freundinnen sagen mir Dinge wie: „Heirate doch einfach irgendeinen Deutschen“, so als würde eine ganze Reihe deutscher Männer hinter der Tür warten. Oder als wäre es so leicht, mit einem Partner aus einer anderen Kultur eine Familie zu gründen. So leicht wie einen Spruch daher zusagen wie „Du lebst doch in einem Land, das dich als alleinstehende Mutter akzeptiert“, oder „Warum adoptierst du nicht ein Kind?“

Dass die Mehrheit der Frauen den Wunsch, hat Mutter zu werden, bedeutet nicht, dass dieser Wunsch beliebig ist und auch nicht, dass es sich dabei nur um ein instinktives Verlangen handelt. Vielmehr ist es ein angemessener Weg, um ein intuitives Bedürfnis zu befriedigen, es ist ein fundamentaler Bestandteil ihres Wesens.

Nun, was wäre, wenn viele (oder auch wenige) von uns auf einer Beziehung mit einer Person aus derselben Umgebung und Kultur bestünden? Mit jemandem, der weiß, warum du Fairuz¹ oder Skheikh Imam² liebst oder auch geschmacklose Volkslieder magst. Jemand, mit dem du Erinnerungen, Gewohnheiten, die Sprache – ja, die Sprache – gemein hast. Jemand, mit dem man sich leicht über Einzelheiten des Alltags verständigen kann. Und was ist mit den anderen Überlegungen, die viele von uns zu berücksichtigen haben? Wie etwa das Recht eines unehelichen Kindes, zu wissen, wer sein Vater ist, oder auch bei seinem Vater zu leben. Oder wie schwer es ist, die Entscheidung zu verteidigen, eine alleinstehende Mutter zu sein, ohne Scheidung und Kinder aus einer früheren Ehe, sondern zum Beispiel, weil man durch eine medizinische Behandlung schwanger wurde.

Was ist mit dem Wunsch, wenigstens die Beziehungen zu unseren konservativen Müttern, Vätern und Geschwistern erhalten zu wollen, wenn wir uns schon entscheiden, weitere soziale Kreise zu ignorieren, die uns ohnehin ausgrenzen, weil sie die Tradition erhalten wollen, die bis heute nicht gemeinschaftlich von Frauen bezwungen werden konnte. Ich war dabei, mir selber etwas vorzumachen und wollte diesen Text mit einer Einleitung beginnen wie:

Viele von uns sollten vielleicht an einem gewissen Punkt ihre Prioritäten neu bewerten. Vielleicht dann, wenn wir ein seltenes Angebot bekommen – möglicherweise die „Chance unseres Lebens“ – von einem Araber in den Sechzigern, der einmal oder schön öfter verheiratet war und dessen Vermögen, Verlangen oder aber auch seine Religion eine dritte oder vierte Frau erlaubt. Müssen wir so etwas als selbstverständlich akzeptieren? Dass ein Mann in unserem Alter immer noch Chancen bei einer viel jüngeren Frau hat? Denn das ist der Grund, der einen Sechzigjährigen dazu bringt, einer Frau Ende dreißig ohne Scham ein Heiratsangebot zu machen.

Gleichzeitig gehen die Bittgebete der Familienmitglieder über den Bildschirm des Mobiltelefons zwischen den Kontinenten immer wieder hin und her, stets mit derselben Menge an ehrlichem Mitgefühl oder auch nur Mitleid. Durch diese Bitte an Gott, dass er „dem Mädchen, das bald vierzig ist, beschenken soll, was er auch ihren Schwestern und Brüdern beschert hat“, wird die Liebe zu unseren Nichten und Neffen zu einer Art Folter, mit der wir leben und die wir hinnehmen müssen. Viele von uns geraten so in ein Wech-

1 Anm. d. Übers.: Fairuz ist eine in der arabischen Welt und darüber hinaus berühmte libanesische Sängerin.

2 Anm. d. Übers.: Sheikh Imam ist ein ägyptischer Komponist und Sänger.

selspiel wie Ebbe und Flut zwischen Ertragen und Sich-ablenken, zwischen dem Wunsch, Mutter zu sein und der Wut darüber, dass es nicht geht. Bis die Welle meiner morgendlichen Wut abebbt und die Flut an Fragen in meinem Kopf abklingt, liebe ich sanft meine Blumen. Ich gebe jeder Blume ihr Wasser und rede ihr mit ein wenig mütterlicher Berührung zu. Das mache ich an jedem Morgen.



Die Texte entstanden in Workshops von Women for Common Spaces e.V., die 2021 online stattfanden.

Deutsche Übersetzung
Tobias Sick, Günther Orth

Redaktion
Yasmine Merei

Mitarbeit
Susanne Partoll

Fotos:
Arden

Gestaltung
Daniel Wiesmann, Jule Erner

Druck
Gallery Print

Herausgeberin
Yasmine Merei, Women for Common Spaces e.V.

Nr. 6
1. Auflage Oktober 2021

Die Veröffentlichung, Verwertung, und Verwendung der Texte und Bilder ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Autorinnen und Women for Common Spaces e.V. urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen mit elektronischen Systemen.

Women for Common Spaces e.V. dankt
Berlin Mondiale

Seit Juli 2020 wird Women for Common Spaces e.V. gefördert aus Mitteln der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales im Rahmen des Partizipations- und Integrationsprogramms. Women for Common Spaces ist ein Kooperationspartner der Berlin Mondiale, gefördert von der Senatsverwaltung für Kultur und Europa.

Kontakt und Infos zu künftigen Workshops
facebook.com/women4commonspheres
info@womenforcommonspheres.org

Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft,
IBAN DE75 1002 0500 0001 6674 01

Team
Yasmine Merei, Susanne Partoll

Ehrenamtliche
Needaa Asaid, Uruba Kneifati

Vorstand Verein
Valantina Sbahi, Anja Schmalfuß



تتميز هذه النصوص
بمجموعة من المقالات
والتي تتناول قضايا
الهجرة والاندماج
والعمل في ألمانيا
والتي تهدف إلى
تعزيز الحوار
وتبادل الخبرات
بين المهاجرين
والألمانيين
في مختلف المجالات
الاجتماعية والثقافية
والاقتصادية.

Geördert aus Mitteln der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales im Rahmen des Partizipations- und Integrationsprogramms.

Das Projekt „Women for Common Spaces“ ist eine non-profit Initiative gegründet von der syrischen Journalistin und Menschenrechtsaktivistin Yasmine Merei mit dem Ziel, ein Netzwerk selbstbewusster, informierter, qualifizierter und engagierter Frauen im Exil aufzubauen. In arabischsprachigen Workshops tauschen sich die Frauen über Herausforderungen und Erfahrungen aus, sprechen über politische und gesellschaftliche Themen und verarbeiten ihre Gedanken schriftlich. Durch die Bereitstellung eines „common space“ des Zuhörens, eines Raums des Ausdrucks, in welchem die Frauen sich artikulieren und kommunikativ entfalten können, erhalten sie eine Stimme.

تحت إشراف السيدة ياسمين ميري، المديرة العامة لجمعية "مساحات مشتركة"، تم تنظيم ورشة عمل في لندن، بالتعاون مع الجمعية السورية لحقوق الإنسان، وذلك في إطار مشروع "مساحات مشتركة" الذي يهدف إلى تعزيز دور المرأة في المجتمع السوري من خلال تبادل الخبرات والتجارب بين نساء المهجرات في مختلف دول المهجر. وتعد هذه الورشة من سلسلة من الورش التي تنفذها الجمعية بالتعاون مع جمعيات نسائية في دول المهجر، بهدف تعزيز الوعي بحقوق المرأة وتمكينها من المشاركة الفعالة في الحياة المجتمعية. وتأتي هذه الورشة في إطار مشروع "مساحات مشتركة" الذي يهدف إلى تعزيز دور المرأة في المجتمع السوري من خلال تبادل الخبرات والتجارب بين نساء المهجرات في مختلف دول المهجر.